

## Die Anregungen der deutschen Geistesgeschichte für die *École de Genève* im Kontext der romanistischen Fachgeschichte

Joseph Jurt (Basel/Freiburg)

**ZUSAMMENFASSUNG:** Die Literaturwissenschaft an den französischen Universitäten wurde lange durch das Paradigma eines ‚Jansonisme positiviste‘ bestimmt, der im literarischen Werk vor allem ein Bündel von ‚Einflüssen‘ sah. Dieser Ansatz, der sich wegen den zentralistischen Strukturen des Bildungssystems so lange hielt, konnte nur von aussen aufgebrochen werden, etwa durch die außer-universitäre Literaturkritik von J. Rivière und Charles Du Bos, aber auch durch die französisch-schweizerischen Literaturwissenschaftler, die man später als ‚École de Genève‘ identifizierte. Die Pioniere dieses Ansatzes waren Marcel Raymond und Albert Béguin. Beide waren in Deutschland als Lektoren tätig gewesen. Hier kamen beide mit den geistesgeschichtlichen Methoden der Literaturbetrachtung in Kontakt, vertreten durch Namen wie Dilthey, Cassirer, Curtius und Gundolf, die den Positivismus überwunden hatten, ohne dabei einem wissenschaftlichen Impressionismus zu verfallen, und die für philosophische Fragestellungen durchaus offen waren. Ausgehend von diesem Ansatz betrachteten die beiden literarische und künstlerische Werke als Ausdruck des ‚Geistes‘ und somit als ein Ganzes. Beide kamen in Deutschland auch in Kontakt mit der deutschen Romantik, deren Pendant sie weniger in der Gruppe um Victor Hugo als bei Nerval, Baudelaire und Rimbaud sahen. Poesie, Traum und Mythos werden als alternative Erkenntniswege betrachtet. Dem Unbewussten wird eine zentrale Rolle zugeschrieben, nicht als einem Abstellraum von verdrängtem biographischem Material, sondern als Ort, der jenseits der ontologischen und sozio-ökonomischen Entfremdung, Spuren einer verlorenen Einheit enthalte, die durch die Poesie aktiviert werde. Analoge Ansätze wurden von der zweiten Generation der ‚École de Genève‘ vertreten (Jean Rousset, Jean Starobinski, Georges Poulet). Man sah auch eine Affinität zu Ernst Robert Curtius, der von einer soliden philologischen Arbeit ausging, diese aber im Hinblick auf eine Synthese transzendierte.

**SCHLAGWÖRTER:** École de Genève; Fachgeschichte; Romanistik; deutsche Geistesgeschichte

Die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Sprache und der Literatur entstand in Deutschland. Auf der Basis der Lautlehre hatte Friedrich Diez belegt, dass alle romanische Sprachen *direkt* auf das Vulgärlateinische zurückgehen. Diese Erkenntnis war der Pionierrolle der historischen Sprachwis-

senschaft Jakob Grimms in seiner *Deutschen Grammatik* von 1819 geschuldet, der die Lautlehre zur Basis der Grammatik gemacht hatte.

Diez bestätigte dies in einem Brief an Gaston Paris:

Ce qui m'a poussé à entreprendre mes travaux philologiques et ce qui m'a guidé dans leur exécution, c'est uniquement l'exemple de Jacob Grimm. Appliquer aux langues romanes sa grammaire et sa méthode, tel fut le but que je me proposais.<sup>1</sup>

Die Philologie definierte sich so in Deutschland durch ihre Wissenschaftlichkeit, die den historischen Relativismus implizierte und sich als wesentliche Aufgabe die Textkritik vornahm. Nicht bloß die Sprach-, sondern auch die Literaturbetrachtung definierte sich über ihre Wissenschaftlichkeit; in Deutschland entstand so bezeichnenderweise 1842 auch der Begriff ‚Literaturwissenschaft‘ in Opposition zu dem der ‚Literaturkritik‘.

Eine historisch-vergleichende Sprach- und Literaturbetrachtung etablierte sich in Frankreich erst eine Generation später. Erst im Kontext der Krise nach dem Krieg von 1870/71 entstand hier die Disziplin der Romanischen Philologie mit den Gründervätern Gaston Paris und Paul Meyer. Ihre 1872 gegründete wissenschaftliche Zeitschrift mit dem Titel *Romania* entstand nach dem Modell des deutschen Pendant *Germania*. Das Gravitationszentrum der neuen Disziplin bildete entsprechend der primären Aufgabe der Philologie die Textedition, hier die Edition der französischen Texte des Mittelalters. In diesem Kontext artikulierte sich eine Art Wettbewerb mit der deutschen Romanistik. So schrieb Charles Aubertin 1874 im Vorwort zu seiner *Histoire de la langue et de la littérature française du Moyen Age*:

Ne serait-il pas étrange d'ailleurs que l'histoire de nos origines littéraires, enseignée dans les universités de la patiente Allemagne, demeurât exclue de nos lycées et que la France fût le pays d'Europe le plus indifférent à l'ancienne littérature française?<sup>2</sup>

Im Bereich der Literaturbetrachtung wurde später vor allem Lanson und der *Nouvelle Sorbonne* ein szientistisch-positivistischer Ansatz zugesprochen. Um die Jahrhundertwende manifestierte sich jedoch im Kreis der *critique lit-*

<sup>1</sup> Zitiert in Hans-Martin Gauger, Wulf Österreicher und Rudolf Windisch, *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981), 18; zum einjährigen Aufenthalt des jungen Gaston Paris an der Universität Bonn im Studienjahr 1856/57 siehe Ursula Bähler, *Gaston Paris et la Philologie romane* (Genf: Droz, 2004), 38–48.

<sup>2</sup> Zitiert in Michael Einfalt, „Die Romanistik und Frankreich: eine Polemik über den schwierigen Umgang mit der historischen Bürde“, *Grenzgänge: Beiträge zu einer modernen Romanistik* 6 (1999): 12.

*téraire* um Brunetière<sup>3</sup>, Faguet und Lemaître eine heftige Opposition gegen den wissenschaftlichen Ansatz der Literaturbetrachtung. Die Ablehnung dieser Betrachtungsweise äußerte sich vor allem bei Henri Massis und Alfred de Tarde, die 1911 unter dem Pseudonym Agathon das Pamphlet *L'Esprit de la Nouvelle Sorbonne* veröffentlichten. Die beiden Autoren sahen im Ansatz der Philologie einen Angriff auf die klassische französische Kultur, eine subtile Form der deutschen Subversion:

Ah! Le puissant moyen d'expansion intellectuelle qu'une victoire! Nul ne songeait à mettre en doute que le sort des armes leur avait été favorable, c'étaient les procédés de culture, l'enseignement, le génie même des Allemands qui avaient eu raison des nôtres : Et la philologie germanique fut considérée comme un agent de force nationale.<sup>4</sup>

Die beiden Autoren verstanden unter dem Begriff der Philologie allein die Quellenforschung und die Erstellung von Text-Filiationen, die nun übergreifende Ideen und die Kategorie des literarischen Geschmacks ausschlossen. Die literarische Intuition weiche jetzt einer Ansammlung von Karteikarten, der *esprit de géométrie* habe den *esprit de finesse* besiegt.

In dieser Ablehnung der Methoden der deutschen Philologie schloss man auch Durkheim ein, der als eigentliche Verkörperung des Geistes der *Nouvelle Sorbonne* betrachtet wurde: „Cette sociologie présente un premier et décisif caractère: l'horreur de tout ce qui est individuel, de tout ce qui a son origine et sa fin dans l'individu, et le mépris raisonné de toute psychologie.“<sup>5</sup> In ähnlicher Weise hatte man Lanson vorgeworfen, die Rolle des schöpferischen Individuums zu verkennen; so werde beispielsweise Corneilles *Cid* auf ‚Einflüsse‘ unbekannter Zeitgenossen zurückgeführt. Durkheim hatte in der Tat die Literatur einer metaphysischen, vor-wissenschaftlichen Epoche zugeordnet und er betrachtete die Kategorie des Individuums als ein Hindernis für eine rationalistische Erkenntnisweise. Die Sozialwissenschaften beanspruchten mit Durkheim einen ähnlichen universalistischen Anspruch wie die Philologie in Deutschland; dies war dort zumindest der Anspruch der

<sup>3</sup> Siehe dazu auch Ursula Bähler, „Universalisme universel ou universalisme particulariste? Penser la littérature nationale en France (1870–1918)“, in *Des littératures combattives: l'Internationale des nationalismes littéraires*, hrsg. von Pascale Casanova (Paris: Editions Raison d'agir, 2011), 149–70. Die Autorin sieht den „universalisme particulariste“ von Brunetière zu Recht im Gegensatz zum „universalisme universel“ von Gaston Paris.

<sup>4</sup> Agathon [Henri Massis/Alfred de Tarde], *L'Esprit de la Nouvelle Sorbonne* (Paris: Mercure de France, 1911), 152.

<sup>5</sup> Agathon, *L'Esprit de la Nouvelle Sorbonne*, 154.

Altphilologie, die das das Gesamt der kulturellen Phänomene einer Epoche zu erfassen suchte.<sup>6</sup> Michael Werner unterstrich als gemeinsamen Zug der beiden Disziplinen

qu'[elles] constituaient, chacun[e] à sa manière, des révoltes contre la prédominance culturelle du fait littéraire en France. De ce point de vue, la «science sociale» à la française était alliée à la philologie «allemande». Toutes deux s'opposaient en tant que «sciences» à la culture des belles-lettres et du goût, à la tradition rhétorique, au «subjectivisme» littéraire. Mais en même temps, elles se distinguent de manière fondamentale : la philologie pousse à l'extrême l'historisation de son objet, la relativisation des normes, alors que la science sociale française reste foncièrement nomothétique, génératrice des normes, science "de l'homme" [...].<sup>7</sup>

Wenn Lanson auf Einladung von Durkheim 1904 an der École des Hautes Études en sciences sociales seinen berühmten Vortrag zum Thema „l'histoire littéraire et la sociologie“ hielt, so konnte man deswegen keineswegs dessen Konzept der Literaturgeschichte auf den sozialwissenschaftlichen Ansatz von Durkheim zurückführen. Es bestand ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Durkheims Verständnis des Individuums und der Ideologie des Schöpferischen, die für Lansons Literaturgeschichte zentral war. Lanson war, wie Rémy Ponton unterstrich, gar nicht so weit vom Ansatz der *critique littéraire* entfernt.<sup>8</sup> Er widersetzte sich nicht dem subjektiven Eindruck und der Reaktion der persönlichen Sensibilität. Aber dieser Eindruck sollte durch die Suche nach objektiven Faktoren kontrolliert werden: „Toute notre méthode [...] est constituée pour séparer l'impression subjective de la connaissance objective, pour la limiter, la contrôler et l'interpréter au profit de la connaissance objective.“<sup>9</sup> Wenn Lanson in seinem Vortrag von 1904 Literatur noch als „fait social total“ definiert hatte, ausgehend von der Vorstellung, dass ein literarisches Werk sich in ein Netzwerk präexistierender Quellen einfügt und gleichzeitig ein Bild des Publikums im-

<sup>6</sup> Siehe dazu Burkhart Steinwachs, „Les perspectives d'une „science de la philologie““, in *Philologiques I*, hrsg. von Michel Espagne und Michael Werner (Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, 1990), 269–75.

<sup>7</sup> Michael Werner, „A propos de l'évolution historique des philologies modernes: l'exemple de la philologie romane en Allemagne et en France“, in Espagne und Werner, Hrsg., *Philologiques I*, 269–75.

<sup>8</sup> Rémy Ponton, „Durkheim et Lanson“, in Espagne und Werner, Hrsg., *Philologiques I*, 253–86.

<sup>9</sup> Gustave Lanson, „La méthode de l'histoire littéraire (1910)“, in *Essais de méthode*, hrsg. von Gustave Lanson (Paris: Hachette, 1965), 53.

pliziert, an das sich das Werk richtet, so betonte er 1910 in seinem Aufsatz über die Methode der Literaturgeschichte viel stärker die Partikularität eines jeden Werkes und die Bedeutung des subjektiven Faktors bei der Wertung<sup>10</sup>: „L'impressionnisme est la seule méthode qui donne la sensation de l'énergie et de la beauté des oeuvres.“<sup>11</sup> Die historische Methode – die Analyse des literarischen und sozialen Kontextes der Werke, die Quellenforschung, die Textkritik, die Suche nach den Einflüssen – sollten das rein subjektive Element der Literaturerfahrung reduzieren. Wenn Lanson noch einen methodologischen Eklektizismus pflegte, so reduzierten seine Epigonen die Literaturwissenschaft auf die reine Quellenforschung, was zu einer Erstarrung der universitären Literaturforschung führte, die man unter dem Begriff „lansonisme positiviste“ brandmarkte. So war es auch bezeichnend, dass man innerhalb der französischen Universität wenig offen gegenüber Ansätzen war, die von außen kamen, wie dem russischen Formalismus, der deutschen Stilkritik<sup>12</sup>, des amerikanischen *New Criticism*. So stellte Leo Spitzer später fest, dass Frankreich vor 1960 kaum eine eigentliche Literaturtheorie kannte.<sup>13</sup> Die Anregungen für eine Erneuerung der Literaturbetrachtung in Frankreich artikulierten sich nicht innerhalb des universitären Systems. Sie kamen von außen. In Deutschland ging die Erneuerung von der universitären Romanistik aus. Das lag wohl vor allem an dem unterschiedlichen Verhältnis von Literaturkritik und Philologie in den beiden Ländern. In Deutschland nahm die Philologie, die sich als Wissenschaft definierte, die dominante Position ein. Als globale Wissenschaft der Kultur integrierte sie auch die Literaturkritik, die ihre Autonomie verlor. Die universitäre Literaturbetrachtung setzte sich völlig von der journalistischen Literaturkritik ab, die kaum mehr als eine Fortsetzung des Salongesprächs betrachtet wurde.<sup>14</sup> In Frankreich war die Literaturkritik nicht bereit, ihre

<sup>10</sup> Siehe dazu Paul Dirckx, *Sociologie de la littérature* (Paris: Armand Colin, 2000), 61.

<sup>11</sup> Lanson, „La méthode de l'histoire littéraire (1910)“, 39–40.

<sup>12</sup> Siehe dazu Jean Starobinski, „Leo Spitzer et la lecture stylistique“, in Leo Spitzer, *Études de style* (Paris: Gallimard, 1970), 7–39; Frank-Rutger Hausmann, „Ernst Robert Curtius et Leo Spitzer: deux romanistes face à la prise de pouvoir par les nationaux-socialistes“, in *Entre Locarno et Vichy: les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930*, t. I., hrsg. von Hans Manfred Bock u. a. (Paris: CNRS Editions, 1993), 343–62.

<sup>13</sup> Nach Antoine Compagnon, *Le démon de la littérature: littérature et sens commun* (Paris: Seuil, 2001), 7.

<sup>14</sup> Wir folgen hier Michael Werner, „La place relative du champ littéraire dans la culture nationale: quelques remarques à propos de l'exemple franco-allemand“, in *Philologiques III*, hrsg. von Michel Espagne und Michael Werner (Paris: Editions de la Maison des Sciences de

Prärogative und ihren Bildungsanspruch gegenüber den Zielen der Philologen aufzugeben. Sie behauptete ihre Vorrangstellung vor allem für die moderne Epoche und akzentuierte so noch die Trennlinie zwischen mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Literatur. In Deutschland stärkte der professionelle wissenschaftliche Status des Literaturprofessors dessen Autorität. In Frankreich fußte die Autorität des Literaturkritikers auf seiner sozialen Funktion, auf seiner Zugehörigkeit zu einer gebildeten Elite, die sich durch Allgemeinbildung und nicht durch Spezialwissen definierte.<sup>15</sup>

In Deutschland musste sich eines Tages die primäre Aufgabe der Philologie, die rein materielle Texterschließung, erschöpfen und mit dem Verschwinden der weißen Flecken schwand die einzige normative Funktion, die historische Rekonstruktion der Texte. Gerade darum war es notwendig, im Gefolge von Dilthey aus der Reaktivierung der hermeneutischen Tradition eine neue Legitimation zu gewinnen.<sup>16</sup> Die sich neu entwickelnde Geistesgeschichte stellte einen Bruch mit der alten Tradition der Philologie dar, die sich allerdings auf der institutionellen Ebene keineswegs manifestierte. Die Fächer wurden nach wie vor als Philologien bezeichnet und auch an der Idee der Einheit von Sprach- und Literaturwissenschaft wurde festgehalten. Die Geistesgeschichte trug keineswegs flächendeckend den Sieg davon. 1904 hatte Vossler mit seinem Werk *Positivismus und Idealismus* ein eigentliches Manifest zu Gunsten einer idealistischen Schule verfasst, die sich gegen eine mechanistische positivistische Methode wandte, die ihren Ansatz von den Naturwissenschaften borgte. Ausgehend von Croce betrachtete er die sprachliche Aktivität als einen schöpferischen Prozess. Aufgabe der Wissenschaft war es nach ihm, jenseits der beobachteten Fakten auf die eigentliche Quelle der sprachlich-künstlerischen Prozesse zurückzugehen. Aber erst in den 1920er Jahren stieß das Paradigma der Geistesgeschichte auf eine starke Resonanz.<sup>17</sup> Offensichtlich wurde dies 1920 anlässlich der Auseinandersetzung zwischen positivistischer und idealistisch-phänomenologischer

(l'Homme), 1994, 15–30.

<sup>15</sup> Espagne und Werner, Hrsg., *Philologiques III*, 26–30.

<sup>16</sup> Werner, „A propos de l'évolution historique des philologies modernes“, 178.

<sup>17</sup> In den Augen von Werner Krauss war die Geistesgeschichte eine legitime Antwort auf das, was er „positivistische Entfremdung“ nannte, die das spezifisch Humane verkannt habe: „Die starre und häufig mechanistische, von den Naturwissenschaften erborgte Methode entrückte [...] den aufgeschütteten Stoff aus seinem Zusammenhang mit der wirklichen Menschengeschichte. Damit war die geistesgeschichtliche Revolution ermächtigt, den Menschen in jene verlorene Mitte zurückzustoßen.“ Werner Krauss, „Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag“, in *Sinn und Form*, II, 1950, 85.

Wissenschaftsauffassung auf dem Neuphilologentag in Halle, eine Debatte, die Frank-Rutger Hausmann auf der Basis des Briefwechsels von Victor Klemperer mit Karl Vossler erhellen konnte.<sup>18</sup> Klemperer verglich die Auseinandersetzung mit der *Querelle des anciens et des modernes*. Wortführer der *anciens* war Schulz-Gora, der den „gegenwärtigen Zustand romanistischer Verderbnis“ anprangerte und die Beschäftigung von Vossler, Curtius und einigen weiteren Romanisten mit der neueren Literatur als unwissenschaftlich brandmarkte.<sup>19</sup> Klemperer griff entschieden für die *modernes* Partei. Er warf der in seinen Augen rückwärtsgewandten Philologie, wie Frank-Rutger Hausmann ausführt, drei Aspekte vor: „fehlende Berührung mit der Philosophie, mangelnde Beschäftigung mit der Gegenwart, Tabuisierung von Synthesen“.<sup>20</sup> In seinem Bericht über die Tagung versuchte Klemperer indes auch die Verdienste der Philologen als Vorgänger zu würdigen: „Es will mir scheinen, als wenn Vossler aufs Schönste fortführt, was die Tobler und Gröber begonnen haben.“<sup>21</sup> Nach Frank-Rutger Hausmann betonte Klemperer eher aus diplomatischen Gründen als aus Überzeugung die Verdienste der älteren Generation. Eine ähnliche Ambivalenz äußerte sich im Konzept der Zeitschrift, die Klemperer 1925, zusammen mit Eugen Lerch, dem anderen Vossler-Schüler, zur Absicherung der idealistischen Neuphilologie herausgab. Wenn die beiden vom Titel ‚Idealistische Neuphilologie‘ Abstand nahmen und sich für den Titel *Jahrbuch der Philologie* entschieden, dann auch um den Begriff in einem humanistischen Sinn neu zu interpretieren gegen die landläufige Bedeutung („Der Begriff ‚Philologie‘ ist heute doppelt anrüchig: zum einen riecht er nach Schulmeisterei, zum andern nach jener positivistischen Sprach- und Literaturwissenschaft, die uns zwar als unentbehrliche Grundlage gilt, keineswegs aber als Ziel.“<sup>22</sup>) In seinem Bericht zum Neuphilologentag hob Klemperer namentlich seinen Lehrer Karl Vossler heraus, denn dieser habe mit seinem Buch *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* „die romanische Philologie aus einem vorbereitenden Handwerk

<sup>18</sup> Frank-Rutger Hausmann, „Wir wollen keine Positivisten sein: Victor Klemperers Briefwechsel mit Karl Vossler“, *lendemains* 82–83 (1996): 54–85.

<sup>19</sup> Siehe dazu auch Michael Einfalt, „Die Romanistik und Frankreich“, 162–4.

<sup>20</sup> Frank-Rutger Hausmann, „Wir wollen keine Positivisten sein“, 58.

<sup>21</sup> Victor Klemperer, „Die Entwicklung der Neuphilologie“, *Internationale Monatszeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* XV (1920): 289.

<sup>22</sup> Victor Klemperer und Eugen Lerch, „Vorwort“, *Jahrbuch für Philologie* 1 (1925): IV; auch zitiert bei Frank-Rutger Hausmann, „Wir wollen keine Positivisten sein“ (nach einem Brief Klemperers), 80.

zu einer wahren Geisteswissenschaft gemacht“: „Freilich auch, und das wird ihm schwer verziehen: zu einer Kunst.“<sup>23</sup> Damit wurde das neue methodische geistesgeschichtliche Paradigma noch einmal hervorgehoben, mit einem Wissenschaftsbegriff, der sich von demjenigen der Naturwissenschaften abhob und der auch vom Wissenschaftler Intuition und künstlerische Kreativität abverlangte. Durch Vosslers Werk, so fuhr Klemperer fort, erlediige sich das Vorurteil der Franzosen, wonach die deutsche Romanistik lediglich mechanische Arbeit bewältigen könne und die schöpferische Genialität ihnen vorbehalten sei. Hier manifestierte sich ein rekurrenter Zug der deutschen Romanistik: das Rivalitätsverhältnis zur französischen Art der Literatur- und Sprachbetrachtung.<sup>24</sup>

In Frankreich manifestierte sich eine alternative Literaturbetrachtung außerhalb der Universität und definierte sich als ‚critique créatrice‘, die sich einer positivistischen Forschung versagte und den Lektüreakt als Begegnung des Bewusstseins des Lesers mit dem des Dichters verstand. Die wichtigsten Vertreter dieses Ansatzes waren Jacques Rivière<sup>25</sup> und Charles Du Bos<sup>26</sup>. Die Valorisierung der Intuition und der Sympathie durch Bergson

<sup>23</sup> Victor Klemperer, „Die Entwicklung der Neuphilologie“, 295.

<sup>24</sup> Michael Einfalt, „Die Romanistik und Frankreich“, 163–4; siehe dazu auch Joseph Jurt, „Victor Klemperer dans le contexte de la romanistique allemande“, *Raison présente* 176 (2008), 23–32.

<sup>25</sup> Jacques Rivière war als Kriegsgefangener in Deutschland gewesen und veröffentlichte nach dem Krieg sein Buch *L'Allemand*. Er hatte in Deutschland eine gewisse Komplementarität zwischen dem deutschen und dem französischen Denken entdeckt. Gegenüber den Nationalisten, die das nationale Interesse als moralischen Wert hochhielten, sah er im Prinzip der Wahrheit einen universellen moralischen Wert, dem ein höherer Rang zukomme als dem nationalen Interesse. Siehe dazu auch Joseph Jurt, *Frankreichs engagierte Intellektuelle: von Zola bis Bourdieu* (Göttingen: Wallstein, 2012), 97–100.

<sup>26</sup> Charles Du Bos stand seinerseits mit einem der wichtigen Vertreter der neueren Literaturbetrachtung in Deutschland in Kontakt, mit Ernst Robert Curtius. Curtius hatte schon 1904 Du Bos als Studenten kennen gelernt, stand später in intensivem Briefwechsel mit ihm. Du Bos, der zusammen mit Gide zu den wichtigen Inspiratoren der Dekaden von Pontigny zählte, lud auch Curtius zu den Tagungen ein. In dem von Herbert und Jane M. Dieckmann herausgegebenen Briefwechsel von Curtius mit französischen Schriftstellern finden sich 71 Briefe von Curtius an und 43 Briefe von Du Bos: Herbert und Jane M. Dieckmann, *Deutsch-französische Gespräche 1920–1950: la correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valéry Larbaud* (Frankfurt am Main: Klostermann, 1980). Frank-Rutger Hausmann veröffentlichte einen weiteren Brief von Curtius an Du Bos aus dem Jahre 1930 sowie das Facsimile einer Widmung von Charles Du Bos' *Approximations* an Curtius. Im Brief beruht die Übereinstimmung zwischen den beiden vor allem auf der Kategorie des ‚Verstehens‘. Ernst Robert Curtius, *Briefe aus einem halben Jahrhundert*, hrsg. und komment. von Frank-Rutger

hatte ihrerseits diesen Typus der Literaturkritik gefördert. Dieser Ansatz prägte die 1909 gegründete *N.R.F.*, die sich als ‚Revue de littérature et de critique‘ definierte und literarische und literaturkritische Texte unter dem Signum eines *classicisme moderne* vereinte.<sup>27</sup> Eine Erneuerung der Literaturbetrachtung und eine Überwindung des engen positivistischen Ansatzes zeichnete sich gleichzeitig in der französischen Schweiz ab, die nicht durch das zentralistische Universitätssystem mit seinem einheitlichen Agrégationsprogramm geprägt war. Zu den Pionieren dieser neuen Literaturbetrachtung muss man zweifellos Marcel Raymond und Albert Béguin zählen, die zu den Begründern der losen Gruppe zählten, für die Georges Poulet den Begriff ‚École de Genève‘ vorgeschlagen hatte.<sup>28</sup>

Der 1897 in Genf geborene Marcel Raymond begann seine Studien an der Universität seiner Heimatstadt. Das historisierende Literaturverständnis der Universität vermochte ihn nicht zu befriedigen. Sein wahres Interesse galt zeitgenössischen Autoren wie Vielé-Griffin, Jammes, Verhaeren. Er führte seine Studien weiter an der Sorbonne. Dabei war er gezwungen, sich dem positivistischen Szientismus des an der Sorbonne herrschenden Paradigmas zu beugen, literaturgeschichtlich zu argumentieren und ‚beweisbare‘ Einflüsse aufzuzeigen. In diesem Kontext entstand unter der Leitung von Henri Chamard und Abel Lefranc seine zweibändige thèse *L'influence de Ronsard sur la poésie française (1550–1585)*, die er 1927 verteidigte. Diese solide literaturhistorische Arbeit wurde zu einem Klassiker, so dass sie 1965 neu aufgelegt wurde. Wenn Raymond sich auch Abel Lefranc, der ihn in die historische Arbeitsweise einführte, zeitlebens verbunden fühlte, so verdankte er doch wesentliche Anregungen außer-universitären Literaturkritikern wie

Hausmann (Baden-Baden: Valentin Koerner, 2015), 244–7, 394.

<sup>27</sup> Siehe dazu Michael Einfalt, „...penser et créer avec désintéressement: la Nouvelle Revue Française sous la direction de Jacques Rivière“, *Études littéraires* 40, Nr. 1 (2009), 37–53.

<sup>28</sup> Siehe dazu Albert Béguin et Marcel Raymond: *colloque de Cartigny*, sous la direction de Georges Poulet, Jean Rousset, Jean Starobinski, Pierre Grotzer, textes réunis et publiés par les soins de Pierre Grotzer (Paris: José Corti, 1979). In der Abschlussdiskussion dieses Kolloquiums wurde auch die Frage diskutiert, ob man von einer ‚École de Genève‘ sprechen könne. Man betonte die freundschaftliche Verbundenheit unter den einzelnen Vertretern, negierte aber das Vorhandensein einer festen Doktrin. Starobinski unterstrich vor allem die anti-positivistischen Affinitäten: „Si, comme on l'a montré [...], l'enseignement, la recherche de Marcel Raymond traversent le positivisme historique pour s'en éloigner, pour se porter au-delà, eh bien! prenons cela comme un dénominateur commun des Genevois. Et d'avoir adopté cette attitude métapositiviste, de s'être intéressé aux itinéraires de l'esprit suffit à constituer une certaine relation d'affinité, même si les styles diffèrent“, 257.)

Jacques Rivière<sup>29</sup>, in dessen Salon er verkehrte, und natürlich auch Charles Du Bos. Entscheidend waren dann aber die Anregungen aus Deutschland. Von 1926 bis 1928 wirkte Marcel Raymond als Lektor für Französisch an der Universität Leipzig; Albert Béguin unterrichtete seinerseits von 1929 bis 1934 an der Universität Halle. Hier kamen beide mit den geistesgeschichtlichen Methoden der Literaturbetrachtung in Kontakt, vertreten durch Namen wie Dilthey, Cassirer, Curtius und Gundolf, die den Positivismus überwunden hatten, ohne dabei einem wissenschaftlichen Impressionismus zu verfallen, und die für philosophische Fragestellungen durchaus offen waren. Marcel Raymond betonte in diesem Zusammenhang das Konzept eines Wortkunstwerkes, das man nicht bloß als ein Bündel von Einflüssen betrachten müsse, sondern als ein organisches Ganzes: „fond et formes étant indissociables, le fond étant impliqué profondément dans la forme.“<sup>30</sup> Raymond fährt dann fort:

Je me suis intéressé, en grande partie sous l'influence des Allemands que j'ai rencontrés dans les années 1926 à 1928, au grand mouvement de la culture (on parlait alors de la Geistesgeschichte) à ce qu'il peut y avoir d'organique à un moment donné – c'est une possibilité, non pas une certitude – entre les diverses productions de l'esprit, littérature, peinture, musique etc.<sup>31</sup>

Raymond fand die Betrachtung verschiedener Formen der Kunst als Ausdruck des Geistes insbesondere bei den deutschen Kulturphilosophen und Historikern Dilthey (*Das Erlebnis und die Dichtung*) und Gundolf (*Shakespeare und der Deutsche Geist*): „[...] leur problème était d'intégrer les puissances de l'esprit et de s'élever jusqu'à une compréhension philosophique des divers ordres de création.“<sup>32</sup> In Deutschland entdeckte Raymond auch eine andere Romantik: „c'est le romantisme des profondeurs qui m'a été révélé

<sup>29</sup> Die Person und das Werk von Jacques Rivière bedeuteten für Raymond sehr viel. 1972 widmete er ihm seine *Études sur Jacques Rivière* (José Corti).

<sup>30</sup> Marcel Raymond, „L'École de Genève: Mythe ou réalité?“ [Entretien], *Micromégas*, II, 1, Januar-April 1975, 81.

<sup>31</sup> Raymond, „L'École de Genève“, 81.

<sup>32</sup> Marcel Raymond, *Le Sel et la Cendre: récit* (Lausanne: L'Aire, 1970), 80. Raymond erinnert sich in seiner Autobiographie auch an die Lektüre der *Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* und in diesem Zusammenhang an Namen wie Cassirer, Vossler, Walzel, Curtius, Gundolf, Strich, um dann zu einer sehr positiven Bilanz zu kommen: „Instruits par la notion goethéenne d'une *Weltliteratur*, ces philologues avaient vue sur trois ou quatre littératures. Ils s'appliquent à briser les barrières entre les disciplines, confrontant les littératures et les arts, les philosophies, essayant à tout le moins de poser une base de recherches commune, d'où résulteraient de nouvelles synthèses.“ Raymond, *Le Sel et la Cendre*, 81.

lé en Allemagne.“<sup>33</sup> In seinen ersten Forschungsjahren an der Universität hatte er die Grenzen eines engen Rationalismus erfahren. Darum wandte er sich nun auch Hölderlin und Novalis, und später auch Hofmannsthal zu. Der Dialog mit der deutschen Romantik war für Albert Béguin, der seit 1920 mit Marcel Raymond freundschaftlich verbunden war<sup>34</sup>, noch bedeutsamer. Der 1901 in La Chaux-de-Fonds geborene Béguin hatte in Genf Literatur studiert, lebte dann fünf Jahre in Paris und fand dort Zugang zu den Surrealisten. Die Fragen, die diese aufwarfen, fand er erst in der deutschen Romantik beantwortet. Die deutsche Romantik faszinierte ihn so sehr, dass er begann, die Romantiker zu übersetzen. Er machte so die Werke von Jean-Paul, E. T. A. Hoffmann, Mörike, Tieck, Achim von Arnim einem französischen Publikum zugänglich. Wenn Béguin 1929 eine Lektoren-Stelle an der Universität Halle annahm, dann auch um seine Kenntnisse der deutschen Romantik zu vertiefen. Seine Seminare galten so der deutschen und den französischen Romantik, aber auch dem modernen Konzept der Poesie sowie dem Thema „La France moderne et ses observateurs“. Hier behandelte er deutsche Frankreich-Essays von Keyserling, Sieburg und vor allem auch das Frankreich-Buch von Curtius.<sup>35</sup> Sowohl Raymond wie Béguin waren während ihren Jahren in Deutschland durchaus hellsichtig hinsichtlich der Krise, die das Land bedrohte. Raymond spricht in seinem Lebensrückblick vom „drame, dont je presentais la gravité, qui se nouait en cette Allemagne désaxée, affamée“<sup>36</sup>. Er konstatierte insbesondere die verhängnisvollen Folgen des Hangs zur Lebensmystik:

[...] la sourde mystique de la vie [...] accompagne à la manière d'une basse continue presque toute l'histoire de l'Allemagne. Seulement, cette mystique de la vie, si elle peut conduire à l'ascèse et à la contemplation, peut alimenter aussi les désirs de puissance d'un grand peuple humilié. L'action, l'action sans principe, est alors acceptée comme un opium.<sup>37</sup>

So konnte seine Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus nur ablehnend sein: „[...] mon attitude à l'égard du nazisme comme système a été

<sup>33</sup> Raymond, *Le Sel et la Cendre*, 79.

<sup>34</sup> Siehe Albert Béguin und Marcel Raymond, *Lettres 1920–1957*, choix, présentation et notes de Gilbert Guisan (Lausanne und Paris: La Bibliothèque des Arts, 1976).

<sup>35</sup> Béatrice Grotzer, *Les Archives Albert Béguin*, inventaire établi en collaboration avec Pierre Grotzer (Neuchâtel: Editions de la Baconnière, 1975), 33–40.

<sup>36</sup> Raymond, *Le Sel et la Cendre*, 76.

<sup>37</sup> Raymond, *Le Sel et la Cendre*, 78.

d'emblée négative. J'eus d'emblée l'intuition qu'il menait l'Allemagne et l'Europe à l'abîme."<sup>38</sup>

Auch Béguin nahm von allem Anfang an den gesellschaftlichen Umbruch nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wahr. Er berichtete schon 1933 über die Protestaktion des Schweizer Theologen Karl Barth gegen Pastor Wieneckes ‚Deutsche Christen‘: „le seul acte de courage qu'on ait à enregistrer depuis mars“.<sup>39</sup> Er erhoffte von Hermann Graf Keyserling, den er übersetzt hatte, eine deutlichere Stellungnahme gegen Hitler.<sup>40</sup> 1933 hatte er seinen Austritt aus der Jean-Paul-Gesellschaft erklärt, weil E. Berend aus rassistischen Gründen die Editionsarbeit entzogen wurde. Von September 1933 bis Oktober 1934 veröffentlichte er neun Artikel im *Journal de Genève* über die Situation in Deutschland. Er klagt darin das Versagen der Professoren an<sup>41</sup>, hier namentlich auch Heideggers Rektoratsrede<sup>42</sup>, und stellte ihre Gleichschaltung fest. In einer „Confession d'un germaniste“ kam er 1940 auch auf die Ambivalenz der deutschen Romantik zu sprechen:

Vous allez me demander pourquoi, parlant du romantisme allemand et de ses poètes, d'Arnim ou de Novalis, j'ai passé sous silence cette simultanéité, en eux, des pires folies nationales et d'une incontestable grandeur dans l'inspiration.<sup>43</sup>

<sup>38</sup> Raymond, *Le Sel et la Cendre*, 86.

<sup>39</sup> Béguin und Raymond, *Lettres 1920–1957*, 117.

<sup>40</sup> Zur Position von Béguin gegenüber dem deutschen Régime siehe auch Frank-Rutger Hausmann, ‚Vom Strudel der Ereignisse verschlungen‘: *Deutsche Romanistik im ‚Dritten Reich‘* (Frankfurt am Main: Klostermann, 2000), 152–5 und Pierre Grotzer, *Existence et destinée d'Albert Béguin* (Neuchâtel: La Baconnière, 1977), 45–52.

<sup>41</sup> Das Versagen einer weltabgewandten Elite in Deutschland wird Béguin 1940 noch mehr unterstreichen: „[...] les élites allemandes sont absolument responsables de cet état de choses. N'écoutez pas les intellectuels de là-bas, qui se lamentent aujourd'hui d'être sans influence et opprimés. S'ils n'ont pas 'rayonné', c'est qu'ils ne l'ont pas tenté: c'est qu'à mesure qu'ils se cultivaient davantage, ils se sont davantage séparés de leur peuple. Ils l'ont méprisé, ils ont formé une caste d'êtres spécialisés, fermés au monde ambiant, irresponsables hors de leur cabinet de travail [...] l'Allemagne nous offre le spectacle d'une masse absolument informe et d'une petite caste cultivée, mais sans conscience politique, sociale ni nationale, qui par conséquent obéit, dans le domaine politique, à tous les impératifs venus de la masse (ou de ses chefs).“ Albert Béguin, *Création et destinée: essais de critique littéraire*, choix de textes et notes par Pierre Grotzer (Paris: Seuil, 1973), 76.

<sup>42</sup> „On ne saurait plus nettement que ce métaphysicien mette l'esprit dans la dépendance de données terrestres, la lutte est ouverte ici, non seulement contre la science ‚étrangère à la vie‘, mais contre toute indépendance de la pensée et toute ambition de progrès personnel.“ Zit. in Grotzer, *Existence et destinée d'Albert Béguin*, 46.

<sup>43</sup> Grotzer, *Existence et destinée d'Albert Béguin*, 73.

Er wandte sich aber gegen eine unzulässige Vermischung der beiden Aspekte: „C'est que la poésie est une chose, et que le drame des peuples et des civilisations est une autre.“<sup>44</sup>

Die intensive Beschäftigung mit der deutschen und französischen Romantik mündete 1937 in Béguins zentrales Werk *L'âme romantique et le rêve*<sup>45</sup>, das er auch in Genf als *thèse* vorlegte. Das Buch stieß auf große Resonanz, erreichte eine Auflage von über 18 000 Exemplaren, wurde ins Spanische, Italienische, Rumänische übersetzt, von der deutschen Germanistik jedoch kaum beachtet. Eine deutsche Übersetzung erschien erst 1972.<sup>46</sup> Das Neue an dieser Synthese lag darin, dass sie dort begann, wo andere aufhörten; die positivistische Gelehrsamkeit ist hier nicht Ziel, sondern Ausgangspunkt eines Vordringens in den Kern eines dichterischen Werks. Poesie, Traum und Mythos werden als alternative Erkenntniswege betrachtet. Béguin schreibt ähnlich wie Raymond dem Traum und dem Unbewussten eine zentrale Rolle zu, betrachtet das Unbewusste aber nicht im Sinne Freuds als Abstellraum von verdrängtem biographischem Material, sondern als Ort, der jenseits der ontologischen und sozio-ökonomischen Entfremdung, Spuren einer verlorenen Einheit enthalte, die durch die Poesie aktiviert werde. Der (romantische) Traum ist für den Autor nur die erste Etappe einer dialektischen Bewegung, die jenseits der Einsamkeit zur Begegnung mit den andern und mit der Welt führt<sup>47</sup>. Unter diesem Blickwinkel legte Béguin eine für Frankreich neue Sicht der deutschen Romantik vor; er sah ein französisches Pendant nicht so sehr in der (rhetorischen) Romantik der 1830er Jahre, sondern vielmehr in Nerval, Baudelaire und Rimbaud, deren Werk er als ‚metaphysische‘ Suche nach einer verlorenen Einheit deutete. Ausgehend von den Anregungen der deutschen Geisteswissenschaft und den Versuchen der französischen ‚critique créatrice‘ hatte Marcel Raymond eine analoge *Summa* vorgelegt: *De Baudelaire au Surréalisme*<sup>48</sup>, die sich als ein Panorama der zeitgenössischen Poesie verstand und zu einem Standardwerk wurde.

<sup>44</sup> Grotzer, *Existence et destinée d'Albert Béguin*, 73

<sup>45</sup> Albert Béguin, *L'âme romantique et le rêve: essai sur le romantisme allemand et la poésie française*, 2 Bde. (Marseille: Editions des Cahiers du Sud, 1937).

<sup>46</sup> Albert Béguin, *Traumwelt und Romantik: Versuch über die romantische Seele in Deutschland und in der Dichtung Frankreichs*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Peter Grotzer (Bern: Francke, 1972).

<sup>47</sup> Siehe dazu Jean Starobinski, ‚Le rêve et l'inconscient: la contribution d'Albert Béguin et de Marcel Raymond‘, in: *Albert Béguin et Marcel Raymond: colloque de Cartigny*, 41–64.

<sup>48</sup> Marcel Raymond, *De Baudelaire au Surréalisme: essai sur le mouvement poétique contemporain*. (Paris: R.-A. Corrèa, 1933).

Es ging dem Autor darum, über Analyse der vielfältigen Aspekte hinaus zu einer Synthese, zur inneren Einheit der Dichtung vorzustoßen durch die Identifikation mit dem Kern des Werkes, die eine nachfolgende kritische Distanz nicht ausschloss.

Innerhalb des relativ liberalen universitären Systems der Schweiz konnten Raymond zunächst in Basel<sup>49</sup> (1931–1936) und von 1936 bis 1962 als Nachfolger von Thibaudet in Genf und Béguin ebenfalls in Basel (1937–1946)<sup>50</sup> die Ansätze einer neuen Art der Literaturbetrachtung entwickeln, die nachhaltig auf eine zweite Generation von Literaturwissenschaftlern wirkte, die man, wie gesagt, unter der Bezeichnung ‚École de Genève‘ zusammenfasste. Als Charakteristikum der Gruppe, deren individuellen Unterschiede offensichtlich sind, hat man die thematische Betrachtungsweise hervorgehoben. Es geht darum, rekurrente Themen in den literarischen Werken herauszuarbeiten. Bei Marcel Raymond steht das Existenzgefühl als Form des Selbstbewusstseins im Vordergrund, bei Jean Starobinski das Verstehen des Bewusstseins des anderen, bei Jean Rousset die Beziehung zwischen literarischen Formen und dem geistigen Leben, bei Georges Poulet die Kate-

<sup>49</sup> Raymond schrieb an Béguin, der Ordinarius für Romanische Philologie in Basel, Ernest Tappolet, „garde la grammaire historique et la philologie, et me cède la littérature et ‚Geistesgeschichte‘ – la tarte à la crème du moment [...]“, Béguin und Raymond, *Lettres 1920–1957*, 112.

<sup>50</sup> Nachdem Marcel Raymond den Lehrstuhl in Basel aufgegeben hatte, erkundigte sich der Basler Altgermanist Andreas Heusler bei Curtius nach potentiellen Nachfolgern. Curtius schrieb ihm in einem Brief vom 18. Juni 1936: „Von den jüngeren Leuten könnte ich mit gutem Gewissen Auerbach (Marburg) empfehlen, der als Jude entamtet ist und allerdings sichere Chance hat, Spitzers Nachfolger in Istanbul zu werden. An 2ter Stelle Schalk–Rostock“. Curtius brachte sich gleichzeitig selber ins Gespräch: „Muss es sein? – Es muss gesagt sein! Nämlich dass ich am liebsten selbst jene Nachfolge übernehmen würde.“ Brief veröffentlicht von Christoph Dröge in *Ernst Robert Curtius et l'idée d'Europe*, hrsg. von Jeanne Bem und André Guyaux (Paris: Champion, 1995), 394. Offensichtlich war Curtius Kandidat für den Lehrstuhl. Béguin, der soeben seine *thèse* veröffentlicht hatte, die in der französischen Schweiz als Habilitationsäquivalent gilt, wurde ihm vorgezogen. Curtius schrieb am 20. Mai 1937 an Max Rychner: „Basel hat sich nach mannhaftem Ringen für Herrn Béguin, bisher frz. Lektor in Halle, entschieden. Die sehr präzisen persönlichen Eindrücke die ich von der kantonalen Mentalität [Basels] gewinnen konnte, waren abschreckend“; Ernst Robert Curtius und Max Rychner, *Freundesbriefe 1922–1955*, in Zusammenarbeit mit Claudia Mertz-Rychner hrsg. und komment. von Frank-Rutger Hausmann (Frankfurt am Main: Klostermann, 2015), 310–1. Zum Berufungsverfahren von Béguin in Basel und seiner Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität siehe Christian Simon, „Albert Béguin (1901–1957). Der Frankophile unter den Basler Professoren“ (Mskr., 2017).

gorien des Bewusstseins: Raum, Zeit, Ursache, Zahl.<sup>51</sup> Die Literatur wird als ein Produkt des ‚Geistes‘ gesehen, der sich in spezifischen Formen sowohl in der Dichtung wie in den plastischen Künsten äußert. Dieser spezifische Ansatz der deutschen Geistesgeschichte führte ausgehend von H. Wölfflins *Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen* (1915), die Marcel Raymond zusammen mit seiner Frau Claire übersetzen wird<sup>52</sup>, zu den übergreifenden Begriffen des Manierismus<sup>53</sup> bei Raymond, des Barock bei Jean Rousset<sup>54</sup> und der Neo-Klassik bei Starobinski. Die technischen Verfahren der Textanalyse erscheinen bei den Autoren der ‚École de Genève‘ vor allem als Mittel für eine letztlich persönliche Begegnung zwischen kritischem und schöpferischem Bewusstsein. Man sprach darum auch von ‚critique intersubjective‘ oder um es mit Starobinski zu sagen:

<sup>51</sup> Georges Poulet hatte bezeichnenderweise im ersten Band seiner *Études sur le temps humain* Raymonds Werk *De Baudelaire au Surréalisme* als sein Vorbild bezeichnet. Albert Béguin hatte 1951 den ersten Band der *Études sur le temps humain* äußerst positiv in seiner Zeitschrift *Esprit* besprochen, wieder abgedruckt in Béguin, *Création et destinée*, 238–44. Der 1902 in Liège geborene Georges Poulet, der ab 1957 den Lehrstuhl für französische Literatur an der Universität Zürich innehatte, zählte sich zur ‚École de Genève‘; in seinem Buch *Métamorphoses du cercle* (Paris: Plon, 1961) hatte er in seinem Flaubert-Kapitel auch Erich Auerbachs *Mimesis* nach der zweiten deutschen Auflage aus dem Jahre 1959 zitiert. Das 1946 im Berner Francke Verlag veröffentlichte Meisterwerk von Auerbach erschien erst 1968 in französischer Übersetzung bei Gallimard.

<sup>52</sup> Heinrich Wölfflin, *Les Principes fondamentaux de l'Histoire de l'Art*, übers. von Claire und Marcel Raymond (Paris: Plon, 1953).

<sup>53</sup> Siehe dazu die Anthologie die Marcel Raymond zusammen mit Alan John Steele herausgab: *La poésie française et le maniérisme 1546–1610* (Genf, Droz und Paris: Minard, 1971).

<sup>54</sup> Jean Rousset, *La littérature de l'âge baroque en France: Circé et le paon* (Paris: José Corti, 1953); Albert Béguin hatte das Buch unter dem Titel „Du baroque en littérature“ 1954 in seiner Zeitschrift *Esprit* besprochen, wieder abgedruckt in Albert Béguin, *Création et destinée*, 252–9, siehe auch Robert Vigneault, „Jean Rousset et le Baroque“, *Études françaises* 6, Nr. 1, Februar (1970): 65–78. Jean Rousset war 1938 Nachfolger von Albert Béguin als Französischlektor in Halle geworden und nahm bis 1943 dieselbe Funktion an der Universität München wahr, wo er auch mit Studenten aus dem Kreis des Widerstandes in Kontakt kam. Auch der Vorgänger von Béguin in Halle war ein Französischschweizer gewesen, Robert Junod. Ein anderer Französischschweizer war Nachfolger Raymonds auf der Lektorenstelle von Leipzig: Aldo Dami. „On avait“, schreibt Raymond, „une préférence pour les assistants et les lecteurs venus de Suisse française“, Marcel Raymond, *Le Sel et la Cendre*, 79. Schließlich könnte man einen weiteren Französischschweizer erwähnen, der 1935/36 am Romanischen Seminar der Universität Frankfurt als Hilfslektor tätig war und über sein Deutschlandenerfahrung ein vielbeachtetes Tagebuch veröffentlichte: Denis de Rougemont. Siehe dazu Frank-Rutger Hausmann, *Vom Strudel der Ereignisse verschlungen*, 155–6.

S'il fallait leur trouver un trait commun, ce serait celui-ci : la subordination des techniques (philologiques, grammaticales, descriptives) à une visée personnelle, de nature tantôt religieuse (Béguin, Raymond) tantôt esthétique ou encore anthropologique.<sup>55</sup>

Jean Starobinski ist zweifellos heute der präsenteste Vertreter der ‚École de Genève‘. Seine Werke zeichnen sich durch Eleganz und Originalität aus, ohne je in einen Jargon zu verfallen. Ausgehend von einer naturwissenschaftlichen Erst-Ausbildung greift er oft auch auf deskriptive und heuristische Verfahren der Medizin und der Humanwissenschaften zurück. Aber diese Beschreibungen sind, wie das Claude Reichler zu Recht betont, nur die Basis und nicht das Ziel der Untersuchungen; sie dienen dazu von verifizierbaren Fakten auszugehen, um dann eine letztlich immer persönliche Interpretation zu wagen.<sup>56</sup> Bei den Meistern, die für ihn wichtig waren, erwähnte er selbstverständlich Raymond und Poulet, aber auch Cassirer, Freud und Spitzer. Es war auch bezeichnend, dass Starobinski das Vorwort zur französischen Ausgabe von Leo Spitzers *Stilstudien* (1928) schrieb, die mit einer Verspätung von über 40 Jahren in Frankreich erschienen.<sup>57</sup> Ich erinnere mich noch, wie Roland Barthes 1970 voller Begeisterung Spitzers *Études de style* in seinem Seminar vorstellte, die nun endlich auch auf Französisch greifbar waren. Gleichzeitig polemisierte er gegen Sorbonne-Professoren, die unterstellten, ein deutscher Forscher wie Spitzer könne in das ‚Geheimnis‘ der französischen Klassik nicht eindringen!<sup>58</sup> Roland Barthes wurde im Übrigen mit seinen frühen Arbeiten (namentlich seinem *Michelet par lui-même*) ebenfalls der ‚critique thématique‘ der Genfer Schule zugerechnet, bevor er sich dem linguistisch-semiologischen Ansatz des Strukturalismus zuwandte, der ab Mitte der 1960er Jahre zum dominanten Paradigma wurde (der einer anderen ‚École de Genève‘ verpflichtet war, derjenigen von Saussure). Auf dem schon genannten Kolloquium der ‚École de Genève‘ in Cartigny von 1977 wurde dieser neue Ansatz als Zäsur empfunden: die ‚strukturalistische‘ Kritik widme sich vor allem der Erhellung von Ausdrucksformen, während für die Genfer Schule Inhaltsformen im Zentrum standen.

<sup>55</sup> Jean Starobinski, „L'École de Genève: mythe ou réalité?“ [entretien], *Micromégas*, 89–90.

<sup>56</sup> Claude Reichler, „Jean Starobinski et la critique genevoise“, *Critique* 481–2 (Juni–Juli 1987): 606–11.

<sup>57</sup> Jean Starobinski, „Leo Spitzer et la lecture stylistique“, in Leo Spitzer, *Études de style* (Paris: Gallimard, 1970), 7–39.

<sup>58</sup> Siehe dazu auch Joseph Jurt, „Raymond Picard, Roland Barthes, Pierre Bourdieu. Ein paar (auch persönliche) Schlaglichter“, *lendemains* 40, Nr. 158/159 (2015): 245–61.

Das, was die ‚École de Genève‘ auszeichnete, war zweifellos die Offenheit gegenüber den Ansätzen der deutschen Geistesgeschichte. Sie plädierte für eine solide Textarbeit als Basis, um dann darüber hinauszugehen und auch Synthesen zu wagen. Hier gab es zweifellos Analogien zu Ernst Robert Curtius<sup>59</sup>. Sein Schaffen ging auch zunächst von einer konkreten philologischen Arbeit aus, so der kritischen Ausgabe eines mittelalterlichen Textes *Li quatre livre des reis* (1910) unter der Betreuung von Gustav Gröber. Bezeichnenderweise besuchte er aber, als er in Pariser Nationalbibliothek sich dieser Arbeit widmete, auch Vorlesungen von Bergson. Seine Habilitationsschrift, deren Thema von Gröber vorgeschlagen wurde, galt einem Vertreter der französischen Literaturkritik, dem schon erwähnten Ferdinand Brunetière (*Ferdinand Brunetière: Beitrag zur Geschichte der französischen Kritik* [1914]). Curtius fühlte sich seinem Lehrer Gustav Gröber immer verpflichtet. Die philologische Methode, in die ihn Gröber eingeführt hatte, führte ihn immer dazu, die subjektiven Intuitionen zu überprüfen und die literaturkritischen Urteile über konkrete Textbelege zu untermauern. Aber Curtius ging weit über die philologische Textarbeit hinaus. Er verstand sich auch als Literaturkritiker und als Schriftsteller.<sup>60</sup> In einem Brief an seinen Schweizer Freund Max Rychner schrieb er so 1925, dass die Wissenschaft für ihn nicht die Rangstellung besitze, die ihr seine Kollegen einräumten und er brachte auch seine Skepsis gegenüber einer rein historistischen Betrachtungsweise zum Ausdruck:

Die Welt ist nicht dazu da um historisch verstanden, sondern um in Liebe ergriffen zu werden. Der Kosmos des Geistes ist für mich kein Museum sondern ein Garten in dem ich wandere und Früchte breche.<sup>61</sup>

Eine Aussage, die die Vertreter der ‚École de Genève‘ durchaus hätten teilen können.

<sup>59</sup> Siehe dazu auch Michael Einfalt, „Ernst Robert Curtius zwischen deutscher Romanistik und französischen Literaturbetrieb“, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 56, Nr. 4 (2006): 447–63.

<sup>60</sup> Siehe dazu Earl Jeffrey Richards, „E. R. Curtius' Vermächtnis an die Literaturwissenschaft: die Verbindung von Philologie, Literaturgeschichte und Literaturkritik“, in *Ernst Robert Curtius: Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven*, Heidelberger Symposium zum hundertsten Geburtstag 1986, hrsg. von Walter Berschin und Arnold Rothe (Heidelberg: Winter, 1989), 249–69.

<sup>61</sup> Curtius und Rychner, *Freundesbriefe 1922–1955*, 364.

Die Verbindung von Gelehrsamkeit und kritischer Literaturvermittlung wurde von der Bonner Berufungskommission 1928 als eine Besonderheit hervorgehoben, die man vor allem in den romanischen Ländern kenne:

Curtius repräsentiert mit der Weite seiner Interessen und Bildung, mit seinem ästhetischen Instinkt, mit seiner Fähigkeit, auf grössere Kreise schriftstellerisch zu wirken, mit der Verbindung von strenger Wissenschaftlichkeit und einer über die Wissenschaft hinausragenden Vermittlertätigkeit einen Gelehrtentypus, wie er bei uns in Deutschland ganz selten ist und wie er sich häufiger nur in romanischen Ländern findet.<sup>62</sup>

Diese einzigartigen und unterschiedlichen Dimensionen im Schaffen von Curtius wurden darum gerade von französischen Interpreten gewürdigt, namentlich in der Sondernummer der Zeitschrift *Allemagne d'aujourd'hui*, die Robert Minder dem deutschen Gelehrten nach dessen Tod widmete. So unterstrich Claude David die Gelehrsamkeit von Curtius („Il fut aussi le savant qui, dans une époque de dilettantisme, réhabilita l'érudition“<sup>63</sup>); gleichzeitig habe er seine wissenschaftliche Methode mit der „chaleur de la conviction“<sup>64</sup> verbunden. Sein Ansatz habe sich nicht in reiner Faktenhuberei erschöpft und Henri Jourdan situiert ihn so auch innerhalb der eingangs erwähnten französischen Debatte: „[...] allègrement hostile aux cuistres, [il] prenait le parti de Péguy contre la Sorbonne [...]“<sup>65</sup>.

Es war aber Albert Béguin<sup>66</sup>, der Pionier der ‚Critique de Genève‘, der auf der Basis einer Affinität Curtius' große Verdienste als Literaturkritiker hervorhob, dessen hellsichtige Urteile auch auf persönlichen Vorlieben beruhte: Curtius

avait cet avantage, rare surtout en Allemagne, de n'être l'homme ni d'un système de pensée, ni d'une méthode critique. Son approche des œuvres et des écrivains était singulièrement spontanée, intuitive [...] En dépit d'une prodigieuse érudition et d'une remarquable puissance organisatrice, il ne suivait, au fond, que des suggestions d'une sensibilité très inquiète, procédant par in-

<sup>62</sup> Zitiert bei Heinrich Lausberg, *Ernst Robert Curtius (1886–1956)* (Stuttgart: Steiner, 1993), 89; siehe dazu auch Joseph Jurt, „Ernst Robert Curtius et le champ universitaire allemand“, in *France-Allemagne: de Faust à l'Université de masse*, textes réunis et présentés par François Genon, *Chroniques allemandes* 4 (Grenoble: CERAAC, 1995), 155–76.

<sup>63</sup> Claude David, „Thématique de Curtius“, *Allemagne d'aujourd'hui* 5 (1956): 13.

<sup>64</sup> David, „Thématique de Curtius“, 13.

<sup>65</sup> Henri Jourdan, „Esquisse pour un portrait“, *Allemagne d'aujourd'hui* 5 (1956): 10.

<sup>66</sup> Albert Béguin war offensichtlich kurz vor dem Kriege mit Curtius in Bonn zusammengetroffen; Angabe nach Frank-Rutger Hausmann in Curtius und Rychner, *Freundesbriefe 1922–1955*, 311.

tutions soudaines et par plongées hasardeuses [...] Cette manière d'approche sans rigueur concertée lui permit d'être le premier, avant la critique française, à parler valablement de Péguy, de Claudel, de Gide, de Proust. Elle fit ensuite de son livre sur Balzac une œuvre révolutionnaire [...]“<sup>67</sup>

<sup>67</sup> Albert Béguin, „E.R. Curtius en Allemagne et à Paris“, *Allemagne d'aujourd'hui* 5 (1956): 11.